„Mein Gott, ist der klein!“

Der Schauspieler Hans Paetsch, 89, über sein Leben als Märchenonkel der Nation und seine Begegnung mit Adolf Hitler

PAETSCH (ANFANG DER ZWANZIGER JAHRE)

kulturSPIEGEL: Mit 17 hat man noch Träume. Erinnern Sie sich, welche?

Paetsch: Abgesehen von den drei oder vier Monaten, in denen jeder Junge Lokomotivführer werden will, habe ich schon früh davon geträumt, mit Literatur zu arbeiten.

kulturSPIEGEL: Wie kamen Sie zur Literatur?

Paetsch: Ich war 14 und hatte zu Weihnachten „Der Tor und der Tod“ von Hugo von Hofmannsthal geschenkt bekommen. Es hat nicht lange gedauert, da konnte ich das Buch auswendig: „Die letzten Berge liegen nun im Glanz, in feuchten Schmelz durchsonnter Luft gewandet.“

kulturSPIEGEL: Selbst schreiben wollten Sie nie?

Paetsch: Ich wäre vielleicht ein ganz guter Autor geworden, aber die Interpretation von Texten hat mich mehr interessiert. Schon in der Schule war ich ein gesuchter Vorleser. Danach habe ich Philologie studiert und bin schließlich mit 21 beim Theater gelandet, zuerst als Hilfsdramaturg und Schauspielanfänger auf Probe. Daraus wurden dann 45 Jahre als Darsteller.

kulturSPIEGEL: Haben Sie auch während des Nazi-Regimes am Theater gearbeitet?

Paetsch: Ja, in Saarbrücken. Der Führer hatte der Stadt als Dank dafür, dass sich die Saarbrücker für die Heimkehr ins Reich entschieden hatten, ein neues Theater gebaut.

kulturSPIEGEL: Sie sind ihm persönlich begegnet?

Paetsch: Ja. Er hatte sich eine Aufführung von „Madame Dubarry“ bestellt. Am Ende der Vorführung mussten wir an ihm vorbei paradieren und „Heil Hitler“ sagen. Mein erster Gedanke war: „Mein Gott, ist der klein!“ Wir kannten ihn ja nur aus den Wochenschauen, wo er immer so imposant dargestellt wurde. Er hat mir die Hand gegeben, mich in den Bauch gepiekt und gesagt „sehr brav“. Das war dann doch ein wenig seltsam. Ich bin später nach Prag gegangen, an das wieder eröffnete Ständetheater. Dort gab es keine Nazis – zumindest nicht unter den Kollegen.

kulturSPIEGEL: Waren Sie Soldat?

Paetsch: Ab 1944. Erst ging es zur Ausbildung in jene Kaserne in Budweis, in der Schwejk seinen Dienst versehen hatte, und danach an die Front. Zum Schluss sollten wir nach Berlin, den Führer befreien. Da habe ich mich an einem schönen Vormittag über die Elbe gemacht und den Amerikanern ergeben.

Hans Paetsch war jahrzehntelang Sprecher der legendären Europa-Hörspiele. Am 4. 12., 18 Uhr, wird er in der Hamburger Petrikirche zum letzten Mal öffentlich lesen.

kulturSPIEGEL: Sie sind zum Märchenonkel der Nation geworden, dessen Stimme überall zu hören war: im Radio, auf Hörspielplatten und -kassetten. Ist Ihnen bewusst, wie berühmt Sie sind?

Paetsch: Das habe ich erst in den vergangenen Jahren mitbekommen. Mir hat die Sprecherei einfach nur Spaß gemacht – zuerst für Literatursendungen beim damals gerade gegründeten Radio in Saarbrücken und später dann hauptsächlich für den NDR. Irgendwann habe ich begonnen, die Märchen für die Europa-Hörspielplatten zu lesen. Die Phantasiewelt, die sich einem erschließt, wenn man liest, kann man im Vorlesen wunderbar neu aufbauen. Es ist schön, das Glück, das ich selbst beim Lesen erfahren habe, an Kinder weiterzugeben. Ich selbst hatte ja nie Kinder.

kulturSPIEGEL: Was ist das Geheimnis Ihrer Stimme?

Paetsch: Vielleicht liegt es an meinem besonderen Gefühl für Sprache. Ich bin im Laufe der Jahre zum Profi herangereift, was die akustische Umsetzung von Poesie betrifft. Grimms Märchen, Karl May oder „Hui Buh, das Schlossgespenst“ habe ich genauso gerne gelesen wie Klassiker.

kulturSPIEGEL: Ihr Lieblingsmärchen?

Paetsch: „Der Wolf und die sieben Geißlein“. Da kann man so viel mit der Stimme anstellen – meckern und knurren zum Beispiel.

kulturSPIEGEL: Sie sind fast 90 Jahre alt. Wie lange wollen Sie noch arbeiten?

Paetsch: Im Dezember werde ich ein letztes Mal öffentlich lesen und dann endlich den Mund halten. ◂

FOTOS: PRIVAT, AXEL MARTENS